



Norbert Andersch

GESTALTPSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE IN DER PSYCHIATRIE IN  
DEN 20ER UND 30ER JAHREN

*Einleitung*

„Das Ganze ist etwas anderes als die Summe seiner Teile“ gilt bis heute als gängige Kurzdefinition des Gestaltgedankens. Spezifischer formulierte Max Wertheimer (1880-1943): „Es gibt Zusammenhänge, bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo – im prägnanten Fall – sich das, was an einem Teil des Ganzen geschieht, bestimmt von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen. (...) Gestalttheorie ist dieses, nichts mehr und nichts weniger“<sup>1</sup>. Die Gestalttheorie erforschte primär Probleme der Wahrnehmung, des Erinnerns, des Denkens und Problemlösens. Kurt Lewin (1890-1947) erweiterte diese Fragestellungen umfassend auf das Verhalten, der Neurologe Kurt Goldstein (1978-1965) auf die ganzheitliche Funktionsweise des Organismus.<sup>2</sup>

Der vorliegende Beitrag fokussiert bewusst nicht auf Wertheimer und die weiteren ‚Väter‘ der Gestalttheorie, Kurt Koffka (1880-1940) und Wolfgang Köhler (1887-1967), die alle der sog. Berliner Schule zuzuordnen sind.<sup>3</sup> Der Schwerpunkt liegt auf dem lebendigen Diskurs zwischen Neurologie, Psychiatrie, Anthropologie, Philosophie und theoretischer Psychopathologie der Weimarer Jahre, in denen gestaltpsychologische Ansätze intensiv diskutiert wurden. Erwähnung

---

<sup>1</sup> Max Wertheimer, *Über Gestalttheorie*, Erlangen 1925, 42.

<sup>2</sup> Gerhard Stemberger, Gestalttheoretische Beiträge zur Psychopathologie, in: *Gestalt Theory*, 22 (2000), 27-46.

<sup>3</sup> Wolfgang Köhler, Gestalt Psychologie, in: *Psychologische Forschung*, 31 (1967), XVIII-XXX.

finden dabei Wissenschaftler, die sich selbst nicht als typische Gestalttheoretiker verstanden. Ihr gemeinsamer Ansatz war ein interaktives Bewusstseinsmodell auf gestalt- und symboltheoretischen Annahmen, das auch unserer heutigen, in „Evidenzbasiertheit“ erstarrten Psychopathologiediskussion wieder Leben verleihen kann: Ernst Cassirer, Kurt Goldstein, Ludwig Binswanger, Kurt Lewin und Paul Tillich.

### *Die Krise der Psychiatrie und ein neuer Diskurs*

In seiner Akademieschrift von 1894 „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ hatte der Philosoph Wilhelm Dilthey Psychologen und Psychiatern vorgeworfen, den Strukturzusammenhang des Seelenlebens nicht zu erfassen.<sup>4</sup> Die sich aus diesem massiven Vorwurf ergebende öffentliche Kontroverse zog eine ganze Reihe von – vorerst nicht psychiatrisch, sondern philosophisch orientierten - Programmen zur Erforschung von Bewusstseinsstrukturen nach sich.

Dazu gehören Edmund Husserls „Phänomenologie der logischen Erlebnisse“<sup>5</sup>, deren sehr persönliche Version Karl Jaspers seiner „Allgemeinen Psychopathologie“<sup>6</sup> zugrundelegt, Paul Natorps Forderungen nach einem „Logos der Psyche“<sup>7</sup>, in dem die Funktionen des Geistes, Denkoperationen- und -strukturen ermittelt werden sollten und Ernst Cassirers Forschungen über „Substanz- und Funktionsbegriff“<sup>8</sup>, in denen gestalttheoretische Ansätze ins psychologische Feld übertragen werden und menschliche Selbstverständlichkeit jenseits

<sup>4</sup> Wilhelm Dilthey, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: *Gesammelte Schriften*, V., Leipzig/ Berlin 1984.

<sup>5</sup> Edmund Husserl, Logische Untersuchungen, in: *Husserliana*, 19, Den Haag 1984/1901.

<sup>6</sup> Karl Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie. Ein Leitfaden für Studierende, Ärzte und Psychologen*, Berlin 1913

<sup>7</sup> Paul Natorp, *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode*, Amsterdam 1965/1912.

<sup>8</sup> Ernst Cassirer, *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*, Berlin 1910.

des bloß Phänomenalen detailliert dekonstruiert wird bis hin zu den einzelnen Komponenten ihres komplexen Aufbaues.

Arthur Kronfeld machte sich 1920, sehr zum Missfallen seiner psychiatrischen Kollegen, Diltheys Kritik und die Ergebnisse der nachfolgenden Debatte zu eigen. Er forderte in seinem Buch „Das Wesen der Psychiatrischen Erkenntnis“ seelisches Geschehen müsse auf ontologisch irreduzible Eigencharaktere zurückgeführt werden, um die Logik und Theorie der Psychiatrie zu sichern. Kronfeld hatte die strukturelle Schwäche einer lediglich empirischen Aneinanderreihung klinischer Phänomene, wie bei Jaspers, - und ihren damit begrenzten Beitrag zu einer echten „Klassifikation“ - ganz bewusst herausgestrichen.<sup>9</sup>

Über die gesamten 20er Jahre hinweg entwickelte sich jetzt zwischen Psychiatern, Neurologen, Philosophen und Psychologen eine erstaunlich interdisziplinäre Diskussion, die maßgeblich von gestalttheoretischen Ansätzen beeinflusst war.

Es entstand ein Netzwerk „Neuer Psychopathologie“<sup>10</sup>, jenseits des Mainstream aus Kraepfinscher Leib-Seele-Dichotomie und neurologischer Lokalisationslehre von physischen „Orten“ der Schädigung, und in kritischer Distanz zur Freudischen Psychoanalyse und der Jasperschen Phänomenologie. Die in dieser Debatte führenden Wissenschaftler, die an einem strukturellen Durchbruch, an einer Ontologie der Psychopathologie arbeiteten, waren, neben Arthur Kronfeld, Kurt Goldstein, Adhemar Gelb, Ernst Cassirer, Ludwig Binswanger und Kurt Lewin. Daneben dürfen auch Birnbaum, Bühler,

---

<sup>9</sup> Arthur Kronfeld, *Das Wesen der Psychiatrischen Erkenntnis*, Berlin 1920.

<sup>10</sup> Der Begriff ‚Neue Psychopathologie‘ für den Gestalt- und Symboltheoretischen Ansatz in der Psychopathologie und den diesbezüglichen Diskurs der 1920er Jahre hat Kurt Goldstein aus dem Exil heraus rückblickend geprägt. In seinem Vortrag vor der American Psychological Association, Chicago 1939 nennt er dies: „the New Psychopathological Approach“, publiziert wurde der Vortrag aber erst vier Jahre später: „The Significance of Psychological Research in Schizophrenia“ (J Nerv Ment Dis, Vol 97, 1943: 262)

Fuchs, Meyer-Gross und Schilder diesem innovativen Ansatz zugerechnet werden.

Sie alle glaubten, das Besondere seelischer Erkrankungen nicht durch einen zu engen Blick auf klinische Symptome, frühkindliche Verhaltensweisen und auf das Hirnorgan finden zu können, sondern zusätzlich durch die Aufdeckung des komplexen Bauplanes der von uns nicht weiter hinterfragten „Selbstverständlichkeit“ unserer Existenz.

Erst von einer solchen Dekonstruktion menschlicher Normalität lasse sich, unter Einbeziehung kultureller Entwicklungsebenen, ein universales Modell der für unsere Spezies besonderen Bewegungsformen und Beziehungsmodalitäten auffinden. Erst das Versagen oder der Zusammenbruch der hier zugrunde liegenden Gestaltungskraft des Bewusstseins könne dann psychische Störungen in ihrer Entstehungsweise erklären.

Bis dahin ging die psychiatrische Pathologiedebatte - wie Gruhle in seiner „Theorie der Schizophrenie“ (1932) - von einem Zwei-Komponenten-Modell der Pathogenese aus: von einer biologischen und/oder einer psychologischen Ursache schwerer psychischer Störungen und von einer Lokalisation dieser Ursache(n).<sup>11</sup>

Über die Einengung auf die Ursachenfrage gingen allerdings – wie auch beim heutigen Bio-Psycho-Sozialen Diskurs - zwei wesentliche Aspekte verloren: nämlich die *Eigenbedeutung der gestalteten Vermittlung* zwischen Subjekt und Milieu und, darauf bezogen, die zentrale Stellung *symbol- und gestaltvermittelter Musterinterferenzen* bei der gesunden Bewusstseinsentwicklung. Sind es doch die gleichen Hirnzellen und die gleichen Interaktionen, die unsere innersten autonomen Welten entstehen lassen, wie diejenigen, die unser soziales Handeln organisieren. Da musste es ein gemeinsames Drittes, eine Kraft, ein Relationsgefüge, eine vermittelnde Figur geben, die offensichtlich variable Rahmen bereitstellt,

---

<sup>11</sup> Hans Walter Gruhle, Theorie der Schizophrenie, in Oswald Bumke (Hg.), *Handbuch der Geisteskranken*, Bd. V, Berlin 1932, 705-713.

in denen die betreffenden Korrespondenten überhaupt miteinander ins Verhältnis treten können.

*Ein neues Konzept „Gestalt“ und seine unfreiwilligen Protagonisten*

An diesem Punkt entfaltete die Gestalttheorie ihre Argumentationskraft. Sie hatte das Momentum und das Potential, einer festgefahrenen philosophischen und medizinischen Diskussion neuen Schwung zu verleihen. Bis dahin schwebte das Verbindende nur unausgesprochen zwischen den getrennten Welten – jetzt endlich hatte das, was Schöpfung gebiert, Sinn macht, Harmonie schafft, Sicherheit gibt, einen eigenen Namen: Gestalt.

Und es schien plötzlich vielen wie Schuppen von den Augen zu fallen: wie hatte man so lange übersehen können, dass hier eine eigene Entität, eine Kreation existiert, die – was zum geflügelten Wort wurde – ‚mehr ist, als die Summe ihrer Teile‘; dass es ganz offensichtlich ist, dass die Menschen ihre Umwelt im Wahrnehmungsprozess zu sinnvollen Ganzheiten organisieren.

„Denn in der Tat“ – schlussfolgert Theodor Litt Anfang der 20er Jahre – im Begriff der Gestalt „liegt nun wirklich ein Sachverhalt von der Art vor, wie er durch den genannten Begriff gefordert wird: eine den Sinnen sich darbietende Erscheinung, die dem erlebenden Ich nicht als äußeres Aggregat von Elementen, sondern als ein sämtliche Einzelheiten in gegliederter Ordnung bindendes Ganzes, als eine im Gegenständlichen selbst offenbare ‚Struktur‘ vor Augen steht... In nicht zu übersehender Form bringt sich in der symbolisierenden Bewegung jene ‚Selbigkeit‘ zum Ausdruck, die der Gestalt im Verhältnis zu den variierenden Sonderformen ihrer Darstellung zukommt... Die ‚Gestalt‘ der sinnlichen Erscheinung (z.B. der Gebärde der Begrüßung) hebt sich nicht bloß als sinnliche Konfiguration, sondern Kraft der in ihr liegenden, mit ihr gegebenen ‚Sinn‘bezogenheit aus dem Komplex des ausdrücklichen Leibgeschehens heraus – der ‚Sinn‘ setzt

sich nicht als ein rein in sich gegründetes Unsinnliches, sondern vermöge seiner Verbundenheit mit der sinnlichen ‚Gestalt‘ aus der ausgedrückten seelischen Bewegung ab. Weder ein isoliertes Leibgeschehen noch ein isolierter seelischer Prozess würde es aus sich zu der geforderten Neugliederung bringen.....Und auch jene ‚Selbigkeit‘, die alle Variationen der Ausführung überbrückt, ist nicht die Selbigkeit einer für sich bestehenden sinnlichen Gestalt, sondern die Selbigkeit wie der den Sinn symbolisierenden Gestalt so des dieser Gestalt eingelagerten Sinnes.“<sup>12</sup>

### *Ernst Cassirer*

Der Philosoph Ernst Cassirer hat sich selbst nie als Gestalttheoretiker verstanden und vertrat dennoch in seiner Philosophie all die Elemente, derer die Gestalttheorie dringend bedurfte: „Was uns im Gebiete des Bewusstseins empirisch wahrhaft bekannt und gegeben ist“, schreibt er in seiner Arbeit „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“, „sind niemals die Einzelbestandteile, die sich sodann zu verschiedenen beobachtbaren Wirkungen zusammensetzen, sondern es ist stets bereits eine vielfältig gegliederte, und durch Relationen aller Art geordnete Mannigfaltigkeit, die sich lediglich Kraft der Abstraktion in einzelne Bestandteile sondern lässt. Die Frage kann hier niemals lauten, wie wir von den Teilen zum Ganzen, sondern wie wir vom Ganzen zu den Teilen gelangen. Die Elemente „bestehen“ niemals außerhalb jeglicher Form der Verknüpfung, sodass der Versuch, die möglichen Weisen der Verknüpfung aus ihnen (den Einzelementen) herzuleiten, notwendigerweise im Kreise verläuft.“<sup>13</sup> „In diesem Sinne“ – so führt er später aus – „muss in jedem Gegenstandsbereich, von welcher Art und Form er auch sei, der Standpunkt der bloß ‚kopyelichen (kopierenden) Betrachtung‘ mit dem der ‚architektonischen

<sup>12</sup> Theodor Litt, *Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der Kulturphilosophie*, Leipzig/ Berlin 1926, Seitenzahl, 155-158.

<sup>13</sup> Cassirer, *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*, 445.

Verknüpfung' vertauscht werden"<sup>14</sup>. Bezogen auf die Aphasie zitiert er zustimmend Jackson, der im Verlust der Sprache eben nicht den Verlust der Wortbildung als maßgeblich erkannt habe, sondern die Herabminderung der Fähigkeit, prädikative Sätze zu bilden, „d.h. im wesentlichen solcher Sätze, die ein Sein, eine Beschaffenheit oder ein Sich-Verhalten von Gegenständen zum Inhalt haben“<sup>15</sup>. Tatsächlich ist es nämlich das Fortschreiten in ein Feld von Beziehungssetzungen, der das Schaffen einer vorgestellten Ganzheit – wenn an ein äußeres Zeichen fixiert: einer symbolischen Form – aus polaren Korrespondenten (wie Mensch und Milieu) überhaupt erst erklärbar macht. Es sind nicht die sinnlich konkreten Charakteristika der beteiligten Akteure, (deren oberflächliche Einmaligkeit ja gerade eine solche Möglichkeit nicht erkennen lässt) sondern die unterliegenden Musterbildungen, die dies ermöglichen. Nur so entstehen Codes, deren gesonderte Charakteristika übertragbar und wiederholt nutzbar sind. Nur so entsteht eine Form von Verallgemeinerung, die durch den Realitätsdruck ihres Settings eine komplementäre Codierung der Objektseite anzuregen vermag. Sie ruft jene besonderen (auch sinnlichen) Strukturmerkmale und deren Beziehungsgefüge beim Korrespondenten hervor, die eine echte Ganzheit – eine gemeinsame Schöpfung und Verbreiterung sinnlicher Erfahrung – erst möglich macht. Erst die „Abstraktion“ im Sinne des Wortes: das Absehen von den einmaligen, besonderen, konkreten Aspekten, von der sinnlichen Verhaftung jeder Situation, erlaubt das Herausarbeiten der ihr unterliegenden Struktur Aspekte, erlaubt die Bündelung auf die energetisch unverzichtbaren Bezüge.

Symbolische Formen sind dabei eine Gruppe kohäsionsstiftender „Nuklei“, die Ganzheit simulieren und damit Sinnhaftigkeit (Schlussbildung) ermöglichen. Ihr Gestaltvorgang bringt die von Subjekt und Milieu entliehenen Anteile

---

<sup>14</sup> Ernst Cassirer, *Symbol, Technik, Sprache*, Hamburg 1985, 20.

<sup>15</sup> Jackson, John H. (1915), zit. nach: Cassirer, *Symbol, Technik, Sprache*, 132.

zusammen, verschmilzt sie aber nicht, sondern „respektiert“ die je eingebrachten Musterformationen. Erst dieses „Getrennt-Bleiben in der Einheit“ erlaubt die gegenseitige Verschiebung subjektiver und milieubedingter Komplexitäten - und damit die Möglichkeit der Kreation einer ganzen Gruppe von „Weisen der Welterzeugung“.

Eine solche Metamorphose von Möglichkeits- und Handlungsräumen bildet Kompetenz und Selbstverständnis, garantiert notwendige Perspektiv- und Rahmenwechsel. Das ist die Matrix unseres Bewusstseins, deren Komplexität allerdings so fragil ist, dass sie in psychischen Krisen erstarrt, in schweren Krisen zerfällt, oder - wie in als „Schizophrenie“ bezeichneten Störungen - bereits in ihrer anfänglichen Ausbildung gehindert bleibt.

Cassirer versuchte in seiner Abhandlung „Zur Pathologie des Symbolbewusstseins“ analog zum Paradigmenwechsel von der Euklidischen zur Riemannschen Geometrie, Psychologen und Neurologen zu ermutigen, vom unmittelbar klinisch-organischen Blick zu einer allgemeineren Theorie der Psychopathologie fortzuschreiten. Dabei sollte die klinische Beobachtung ihre Bedeutung behalten. Alle anderen Komponenten, insbesondere die komplexitätsabhängigen Wechsel der Rahmensetzung und die kulturabhängigen Wandlungen der Bedeutungsgebungen, müssten bei der Interpretation der Klinik die Leitfunktion innehaben: ein radikales Weiterschreiten von organischer Verhaftung und Körper-Geist-Dichotomie zu einer Substanz-Funktions-Beziehungsbetrachtung. Dies aber erfordert, anders als die bis heute gelehrte Schulpsychiatrie, nicht an den Grenzen sinnlicher Phänomenologie und beispielhafter Erläuterung stehenzubleiben.<sup>16</sup> Solche Selbstbegrenzungen in konkretistischer Verhaftung haben moderne

---

<sup>16</sup> Ernst Cassirer, *Zur Pathologie des Selbstbewusstseins*, in: Ernst Cassirer (Hg.), *Philosophie der symbolischen Formen. Teil 3. Phänomenologie der Erkenntnis*, Darmstadt 1954/ 1929, 238-325.

Wissenschaften wie Mathematik<sup>17</sup>, Sprachwissenschaft und Technik bereits weit vor der Jahrhundertwende überwunden. „Denn auch die Sprache sucht in ihren ersten Anfängen die ‚Nähe zur Natur‘ noch durchgängig festzuhalten. Sie gibt sich dem direkten sinnlichen Eindruck der Dinge hin und strebt danach, ihn im Klang, im Lautbild nach Möglichkeit festzuhalten und gewissermassen auszuschöpfen. Aber je weiter sie sodann auf ihrem Wege fortschreitet, um so mehr sagt sie sich von dieser unmittelbaren Gegebenheit los. Sie verlässt den Weg des onomatopoetischen Ausdruckes; sie ringt sich von der blossen Lautmetapher los, um zum reinen Symbol zu werden. Und damit erst hat sie die ihr eigentümliche geistige Gestalt gefunden und festgestellt; ist die in ihr schlummernde Leistung zum wahrhaften Durchbruch gelangt.“<sup>18</sup>

Dies gilt auch dort, wo - wie im Bereich der Arbeitsteilung - in dem alle frühen Werkzeuge artifizielle Verlängerungen und Verfeinerungen der menschlichen Hand waren, die „Emanzipation von (dieser) organischen Schranke“ erfolgt, und die Errichtung der technischen Ordnung „nicht in Anlehnung an die Natur, sondern nicht selten in *scheinbar bewusstem Gegensatz zu ihr*“<sup>19</sup> gefunden wird. Eine solche Entwicklung – so resümiert Cassirer 1929 - habe das psychopathologische Denken noch vor sich.<sup>20</sup>

### *Kurt Goldstein*

Der von der Lokalisationslehre herkommende Neurologe Kurt Goldstein, ein durch seine Behandlung schwer hirnerkrankter Soldaten des Ersten Weltkrieges extrem erfahrener Kliniker, legte, gestützt auf die komplexen und bis heute berühmten

---

<sup>17</sup> Bernhard Riemann, Über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen, Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. XIII 1854.

<sup>18</sup> Ernst Cassirer, *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927-33*. Hamburg, 2.Aufl. 1995, 74

<sup>19</sup> Ebd., 73

<sup>20</sup> Cassirer, *Zur Pathologie des Selbstbewusstseins*, 238-325.

Aphasiestudien mit dem Psychologen Adhemar Gelb und seine enge klinisch/theoretische Kooperation mit Cassirer, ab Mitte der 20er Jahre den Entwurf einer frühen gestalttheoretisch fundierten Systemtheorie des zentralen Nervensystems vor. Sie demonstrieren Goldsteins Zweifel an seiner eigenen, die Neurologie bis dato dominierenden Lokalisationstheorie.<sup>21</sup>

Sein neues Bewusstheitsmodell interpretiert gewandeltes Sinnverstehen bei Hirnverletzten nicht mehr vorrangig als „Pathologie“, sondern als versuchte aktive Anpassungsleistung. Dies bezeichnet Goldstein in seiner eigenen Diktion als Wechsel von einer bisher im Alltagskonsens unbewusst geteilten, „abstrakten“, hin zu einer mehr „konkreten Haltung“: ein Verlust kulturell vereinbarter Sinnstiftung hin zu einer mehr naturnahen Verhaltensweise, die – wie Goldstein in den 40er Jahren in weiteren Untersuchungen demonstriert – auch bei der Entwicklung von Psychosen und Schizophrenien eine wichtige Rolle spielt.<sup>22</sup>

Goldstein weiß aus eigener Erfahrung, dass die Psychopathologie und ihre Theorien sich immer von der Klinik und vom Kranken her definiert haben. So verständlich und praxisnah dies scheint, so erkennt er darin doch eine bedenkliche Selbstbegrenzung ihrer Möglichkeiten, denn jede Pathologie stellt – wie genau auch immer beschrieben – eine Reduktion dar, eine Einschränkung vorher vorhandener Verbindungen und Möglichkeiten, eine reaktive Teilisolierung, die es eben nicht erlaubt, eine Systematik des Verlorenen, ein volles Bild des Gesunden zu rekonstruieren. Das gilt umso mehr, als jede Pathologie auch eine unmittelbare Abwehr gegen ihre erlittenen Einschränkungen darstellt, weil sie Rückzugslinien aufbaut, neue Equilibrien des Funktionierens erstellt und zugleich ein Sammelbecken der Fragmente und Muster ist, in die vorherige Funktionskreise zerfallen sind.

<sup>21</sup> Kurt Goldstein, *Der Aufbau des Organismus*, Den Haag 1934.

<sup>22</sup> Kurt Goldstein, *Methodological Approach to the Study of Schizophrenic Thought Disorder*, in: Jacob Kasanin (Hg.), *Language and Thought in Schizophrenia*, Berkeley/ California 1944, 17-40.

Goldsteins Fazit: das gesunde Verhalten kann nie von pathologischen Phänomenen her begriffen werden, sondern nur umgekehrt das pathologische Verhalten als Abwandlung des Gesunden unter der Bedingung der Isolierung: „Die Analyse zahlreicher Beispiele (klinischer Fälle, N.A.) hat ferner ergeben“ – so beschreibt Goldstein seine eigenen Erfahrungen später – „daß, was als pathologisch erscheint, eine Modifikation normalen Verhaltens darstellt, die vom selben Grundmotiv bestimmt wird wie normales Verhalten, nämlich von der Grundtendenz organischen Lebens, zu „existieren“, d.h. „sich“, seine Eigenschaften, seine „Natur“, so gut wie möglich unter den gegebenen Bedingungen zu verwirklichen...“<sup>23</sup>. Die verständliche Konzentration des Arztes auf das krankhafte Organ übersieht, dass der gesamte Organismus immer als Integral, als Einheit reagiert. Deshalb ist es erforderlich, die Funktionsweise des Gesunden, des integrierten Organismus zu kennen, seine Reaktions- und Austauschebenen, um von daher – erst im zweiten Schritt – auf mögliche Pathologien schließen zu können.

Cassirers Philosophie ist attraktiv für Goldstein, demonstriert sie doch eine charakteristisch geschachtelte Abfolge von (zunehmend subjektiv komplexeren, aber gleichberechtigten) Weisen mentaler Welterzeugung. Cassirers ‚Modell‘ basiert auf der Idee eines (der mathematischen Theoriebildung entlehnten) ‚Invariantensystem der Erfahrung‘: einer interaktiven Sphäre aus variablen, willkürlich betretbaren, qualitativ differnten Ebenen symbolischer Sinnstiftung. Cassirers Konzept interaktiver Bewusstseinsbildung deckt sich in erstaunlicher Weise mit Goldsteins eigenen klinischen Beobachtungen, dass nämlich auf verschiedenen Ebenen des Wachbewusstseins je andere Bedeutungsgebungen, als symbolische Muster gespeichert und figurbildend genutzt, immer neue und „abstraktere“ Weisen mentaler Sinnstiftung erlauben. Dieses

---

<sup>23</sup> Kurt Goldstein, Bemerkungen zum Problem 'Sprechen und Denken' auf Grund hirnpathologischer Erfahrungen, in: Géza Révész (Hg.), *Thinking and speaking: A symposium*, Amsterdam 1954, 176.

lebendige Spannungsgefüge kultureller Equilibrien bricht bei hintraumatisierten Patienten ein.

Dieser Verlust alltäglicher kollektiver Sinnstiftung hat dramatische Konsequenzen, die Denken und Sprache der Betroffenen „verrückt“ erscheinen lassen – was sie im Sinne des Wortes auch sind, wenn man begreift, dass die so Eingeschränkten gezwungen sind, auf vorherige Ebenen weniger komplexer Welterzeugung zurückzugreifen und zu sinnlicherer, konkreterer, unmittelbarer Ausdrucksweise zurückzukehren. Verlustig geht dabei die willentliche Bestimmung von Rahmensetzungen, die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Aspekten einer Situation zu wechseln, verschiedene unterschiedliche Sachverhalte gleichzeitig zu behalten, das „Wesen“ einer Sache zu erkennen und eine solche Totalität in ihre Teilbestände zu zerlegen, von Bedeutungsgebungen absichtlich abzusehen, im Voraus zu planen, über Dinge und Sachverhalte als pure Möglichkeiten nachzudenken, Sprache und Handeln symbolisch einzusetzen und das eigene Selbst willentlich von der Außenwelt abzuwenden.

Das derart eingeschränkte, „konkrete Verhalten“ der Patienten endet leider oft als frustranter Selbstheilungsversuch, da die Umgebung der Erkrankten den mentalen Rahmenwechsel nicht mitvollzieht, diesen damit aber ihren korrespondierenden Resonanzraum entzieht.

Dennoch lässt Goldsteins Funktionsmodell pathologische Prozesse – im Gegensatz zum lokalen Schädigungsmodell – gleichwohl als sinnhafte Reorganisationsversuche erscheinen. Krankhafte Reaktionen sind eine sinnhafte Antwort auf querschnittliche Lebensereignisse; Symptome sind nicht Ausdruck isolierter Schäden, sondern Versuche der Reorganisation auf einem anderen, angemesseneren Austauschniveau. Erkrankung ist eine Einschränkung unserer Gestaltungsfreiheit – und die Aufgabe des Therapeuten ist nicht, die Funktionsweise im alten Zusammenhang wieder herzustellen, sondern

den Patienten zu ermutigen, in radikaler Änderung ein neues Equilibrium zu finden, das ihm selbst angemessen ist.<sup>24</sup>

Goldsteins zunehmend systematisches und funktionelles Denken führen ihn in enge geistige (und später auch praktische Kooperation) mit den Gestalttheoretikern Wertheimer, Köhler und Koffka. Er wird Mitbegründer der *Psychologischen Forschung* wie auch der *International Society for Psychotherapy* und deren Zeitschrift, forciert aber auch die Gründung weiterer neurologischer Publikationen, wie der Monatsschrift *Der Nervenarzt*. 1930 wird Goldstein Direktor der neurologischen Abteilung des Krankenhauses Moabit, das wegen seiner fortschrittlichen Arbeiterversorgung des Berliner Wedding von den Nationalsozialisten als „rot und jüdisch“ verunglimpft wird. Als Jude und Sozialist wird Goldstein sofort nach der „Machtergreifung“ an seinem Arbeitsplatz verhaftet. Nur unter der Bedingung, Deutschland für immer zu verlassen, wird ihm die Ausreise (zuerst in die Schweiz) ermöglicht, von wo er, wenige Monate später, nach Holland reist. Innerhalb eines Jahres publiziert er 1934 in seinem Amsterdamer Exil die Ergebnisse seiner klinischen und experimentellen Forschung in dem (jetzt neu aufgelegten und 2014 erstmals in einem deutschen Verlag erschienenen) Buch: „Der Organismus“. Es handelt sich um eine methodenkritische Arbeit, die basierend auf Goldsteins enormer klinischer Erfahrung ein funktionell-gestalterisches Denken in Netzwerktheorien vorwegnimmt: eine seinerzeit radikal neue Philosophie von Gesundheit und Krankheitsverständnis, ein Integrationsmodell für die vormaligen Gegensätze von Holismus und Lokalisationstheorie und ein Plädoyer für eine Rolle des Arztes, der den Patienten bei seiner Selbstfindung fördert.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Oliver Sacks, Foreword, in: Kurt Goldstein (Hg.), *The Organism. A Holistic Approach to Biology Derived from Pathological Data in Man*, New York 1995, 7-14.

<sup>25</sup> Norbert Andersch, Buchbesprechung: Kurt Goldstein (1934/ 2014) *Der Aufbau des Organismus*, in: *Gestalt Theory*, 35 (2015), 189-202.

*Ludwig Binswanger*

Der Schweizer Psychiater Ludwig Binswanger versuchte erstmals 1924 in einem bemerkenswerten Vortrag, die Ergebnisse Cassirerscher Symbolphilosophie und solche der Gestalttheorie in das psychiatrische Theoriegebäude zu integrieren. Er stützte sich dabei auf Ernst Cassirers gerade erschienenen ersten Band der „Philosophie der symbolischen Formen“ sowie Kurt Goldsteins und Adhemar Gelbs bis dato publizierte umfangreiche Experimentalstudien und suchte, diese für die klinische Praxis nutzbar zu machen. Nach der Rezeption des ersten Bandes der „Philosophie der symbolischen Formen“ schrieb Binswanger im Frühjahr 1923 an Cassirer: „Den Begriff der ‚symbolischen Formen‘ herausgearbeitet zu sehen, ist auch für den Psychiater von grundlegender Bedeutung, sobald er einmal erkannt hat, dass es zu den wichtigsten Aufgaben seiner Wissenschaft gehört, zu einer Phänomenologie derjenigen Denkformen zu gelangen, die ihm die Hauptgruppe seiner Kranken, die so genannten Schizophrenen, bieten. Bisher ist in dieser Hinsicht kaum etwas getan worden und wir können darin von keiner Arbeit mehr Förderung und Klarheit erfahren, als von der Ihrigen“<sup>26</sup>. Im Februar 1924 lud er Cassirer zu einem Vortrag ein, den er vor der *Psychiatrisch-Neurologischen Gesellschaft* in Zürich halten wollte und zu dessen Vorbereitungen er vermerkte: „...Ich knüpfe dabei an verschiedenen Stellen an Ihren Lehren und Ansichten an und wäre natürlich sehr froh, Ihr Urteil zu hören“<sup>27</sup>. Cassirer musste sich für den Termin entschuldigen, traf Binswanger jedoch kurze Zeit später anlässlich seines Besuches bei Aby Warburg, welcher sich nach einem schweren psychotischen Schub in Binswangers Klinik befand.

Binswangers Züricher Vortrag „Welche Aufgaben ergeben sich für die Psychiatrie aus den Fortschritten der neueren Psychologie?“ erschien unmittelbar nach seiner Präsentation als

<sup>26</sup> Ernst Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte. Band 18. Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel*, Hamburg 2009, 60.

<sup>27</sup> Ebd., 63.

Sonderdruck in der *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, ist aber trotz seiner programmatischen Bedeutung in der Geschichte der Psychiatrie einer merkwürdigen Amnesie zum Opfer gefallen, die bis heute anhält.<sup>28</sup> Binswangers Kritik an der herrschenden psychiatrischen Betrachtungsweise und Praxis ist aus heutiger Sicht radikal („...so muss eine völlige Umkehr der Forschungsrichtung eintreten.“<sup>29</sup>), passte aber in den offenen und fruchtbaren interdisziplinären Diskurs der 20er Jahre. Psychiatrische Kollegen Binswangers hatten von ihm als engem Vertrauten Sigmund Freuds und vehementem Verfechter psychoanalytischen Gedankengutes eine Unterstützung der sich fortentwickelnden Psychoanalyse erwartet. Binswanger indes legte jetzt Gewicht auf die neuen Entwicklungen in Gestalt- und Symboltheorie. Ihn trieb die Hoffnung an, dass ein gestalterisch-symboltheoretischer Ansatz ein Schlüssel zur Lösung der Schizophrenie-Problematik sein könnte.

Die Psychiatrie – so der schon damals bekannte Nervenarzt – habe den Patienten aus dem Blick verloren. Wo dessen Persönlichkeit zentral sein sollte, dominiere ein anonymer Krankheitstypus; wo die Schilderung all seiner Facetten gefordert sei, reduziere der aufs Pathologische fixierte Blick den Patienten ausschließlich auf krankhafte Faktoren und behindere seine Kreativität und seine Genesung.<sup>30</sup>

Was Binswanger vortrug, entsprach in der Tat weitgehend den Ergebnissen von Cassirers klinischer Kooperation mit dem Neurologen Goldstein und dem Psychologen Adhemar Gelb, jede Psychopathologie habe ihre Grundlegung nicht in isolierten Funktionsstörungen des Hirnorgans zu suchen, sondern von einem Begriff funktionierender Bewusstheit aus

---

<sup>28</sup> Norbert Andersch, 80 Jahre: Ernst Cassirers ‚Zur Pathologie des Symbolbewusstseins‘, in: Karenberg/Kumbier (Hg.), *Schriftenreihe der DGGN*, Bd. 16, Würzburg 2010, 109-124.

<sup>29</sup> Ludwig Binswanger, Welche Aufgaben ergeben sich für die Psychiatrie aus den Fortschritten der neueren Psychologie?, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie*, Bd. XCI/ Heft 3/5, 1924, 429.

<sup>30</sup> Binswanger, Aufgaben, 423.

zu bestimmen. Ein vereinfachtes Denken in Substanzbegriffen sei durch relationale Ordnungen und Funktionsbegriffe zu ersetzen; anstelle einer der klinischen Erfahrung widersprechenden Assoziationstheorie psychischer Entitäten müsse das Studium der Gestaltgebung treten, „die allen diesen Formen menschlicher Geistesbetätigung innewohnt“<sup>31</sup>.

Cassirer und Goldstein waren von Binswangers Darlegungen beeindruckt. Cassirer schrieb an Binswanger: „....Es war mir außerordentlich erfreulich und lehrreich, aus dem Gespräch mit Ihnen zu ersehen, wie nahe sich augenblicklich die allgemeinen philosophischen Probleme, die ich zu verfolgen versuche, mit den Fragen anderer konkreter Forschungsgebiete berühren, (...) verstärkt wurde der Eindruck noch durch die Lektüre Ihres Aufsatzes (des Züricher Vortrages), der mich ganz außerordentlich interessiert hat. Ich konnte über die in ihm angeregten Fragen (...) noch eingehend mit Professor Kurt Goldstein sprechen und habe auch hier vollkommene Übereinstimmung in den Grundanschauungen feststellen können, (...) aber es ist mir doch erst durch Ihre Arbeiten ganz klar geworden, wie nahe es (dieses Gebiet) meinem eigenen persönlichen Aufgabenkreis steht“<sup>32</sup>.

Cassirer glaubte sich echten Fortschritten näher und intensivierte seine klinischen Studien und Diskussionen mit Kurt Goldstein. Binswanger schlug er weitere persönliche Gespräche vor. Im September 1926 schrieb er: „Ich bin in der Odenwaldschule....wohin mir Ihre (Binswangers) schöne Abhandlung über ‚Sprache und Denken‘ nachgesandt wurde. Wie willkommen mir diese Abhandlung war und wie sehr sie sich mit meinen gegenwärtig-dringlichsten sachlichen Interessen berührt: das werden Sie ermessen können, wenn ich Ihnen sage, dass wenige Tage zuvor hier oben Goldstein zu Besuch war und dass ich mit ihm eingehend und nochmals genau die uns gemeinsamen sachlichen Probleme durchgesprochen habe....Ich habe den bestimmten Eindruck, dass

---

<sup>31</sup> Ebd., 417.

<sup>32</sup> Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*, 68.

nunmehr endlich der Bann zwischen Medizinern und Philosophen gebrochen ist und dass beide sich künftig zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen können...und das ist nicht zum mindesten Ihr Verdienst, wie es das von Goldstein und Gelb ist“<sup>33</sup>. Eine engere Kooperation von Cassirer und Binswanger kam aber – man mag dies bedauern – nach 1926 nicht mehr zustande. Letzterer erlag – wie viele – der spekulativen Faszination Heideggerscher Theorien. Heidegger selbst erlag seinem eigenem Ehrgeiz und dem Pathos faschistischer Propaganda. Dennoch gewährte die deutsche Psychiatrie Heidegger weitere 70 Jahre lang eine Sonderstellung, in der sich sein arroganter Anspruch, auch in der psychopathologischen Diskussion Leitfaden und Wegweiser zu sein, letztlich als fruchtlos erwies. Cassirer ging 1933 ins Exil und starb 1945. Nach ihm flohen fast alle führenden Vertreter von Symbol- und Gestalttheorie vor der NS-Herrschaft, und ihre Diskussionsnetzwerke wurden zerschlagen.<sup>34</sup>

### *Kurt Lewin*

Kurt Lewins maßgeblicher – aber weitgehend ignoriertes - Beitrag zum gestalttheoretischen Verständnis psychopathologischer Prozesse sind seine Arbeiten über „psychische gespannte System(e)“<sup>35</sup>. Als erfahrener Psychologe war Lewin nach seiner Vertreibung aus Deutschland in der Fachdebatte der USA in den frühen 40er Jahren zu bemerkenswertem Ansehen und Einfluss gekommen. Das Studium von Cassirers Grundlagenwerk „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“ von 1910 hatte Lewin früh erkennen lassen, dass mentale Spannungszustände – anders als von Freud postuliert - nicht notwendigerweise zu Auflösung und Erledigung drängen, sondern, ganz im Gegenteil, als lebendige parallele Spannungsbögen die Grundmatrix von Wachheit und Bewusstsein

<sup>33</sup> Cassirer, *Nachgelassene Manuskripte und Texte*, 93.

<sup>34</sup> Mitchell G. Ash, *Gestalt Psychology in German Culture 1890-1967*, Cambridge 1995.

<sup>35</sup> Kurt Lewin, *Vorsatz, Wille und Bedürfnis*, Berlin 1926, 36.

bilden.<sup>36</sup> Lewin antizipierte ein Bewusstseinsmodell auf der Basis parallel gehaltener mentaler Spannungsbögen, das sein Biograph Alfred Lang, wie folgt, akzentuiert: „Wie können psychische Gebilde konzipiert und wie müssen sie in der Psychologie behandelt werden, damit Veränderungsreihen gesetzmäßigen Charakters konstituiert sind und diese Veränderungen auch empirisch angegangen werden können? Wie könnte ein Prinzip lauten, das, in einer analogen Rolle zum Erhaltungssatz, in den Bereichen des Psychischen und der psychophysischen Gebilde so konstituiert ist, dass die unter ihnen wirkenden und von uns aufzeigbaren Zusammenhänge Gesetzescharakter bekommen können?“<sup>37</sup>. Lewin bietet als erster das theoretische Gerüst für eine mentale Matrix, indem die Sinnstiftung nicht vorrangig in der individuellen, einzelnen, konkreten Aktivität ‚Gestalt‘ und Form finden muss, sondern sich in variablen Rahmensetzungen entfaltet; jeweils anderen Weisen der ‚Welterzeugung‘. Dieser Perspektivenwechsel garantiert eine mentale Absicherung, welche freie schöpferische Aktivität – das heisst: Ausprobieren-Können unter dem Risiko möglichen Misslingens – erst erlaubt.

In umfangreichen Versuchsreihen mit seinen Studenten entwickelte Lewin die für die Gestaltpsychologie, Sozialpsychologie und Soziologie wegweisende „Vektor- und Feldtheorie“. Bewusstheit entsteht dabei im Spannungsfeld zwischen Intentionalität und sozialem Feld. Das Spannungspotential wird, im Gegensatz zur Freudschen Triebtheorie, nicht als negativer Faktor, sondern als die treibende Kraft hinter kulturellem Potential und persönlicher Entwicklung gesehen, insbesondere dann, wenn es gelingt, die im Erwachsenenleben parallelen Spannungsfelder nicht einfacher Erledigung zuzuführen, sondern ihre Gestalten durch Einbindung in

---

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Alfred Lang, Die Frage nach den psychologischen Genesereihen – Kurt Lewins große Herausforderung, in: Wolfgang Schönplflug (Hg.), *Kurt Lewin – Person, Werk, Umfeld. Historische Rekonstruktionen und aktuelle Wertungen aus Anlaß seines hundertsten Geburtstags*, Frankfurt/M 1992, 39-68, hier: 46.

komplementäre Vektorbewegungen zu stabilisieren. Wichtig bleibt, dass die Stabilisierung psychischer Gestalten nicht nur gegenwärtig wirkt, sondern eine überschüssige Energie freisetzt, die in Kreativität, Spontaneität und in Möglichkeitsräumen zukunftsgestaltenden Charakter hat. Psychische Krisen können als Zusammenbruch des Gesamtfeldes gesehen werden. Eine Identifizierung der unterliegenden Vektoren kann therapeutisch genutzt werden.

Lewin hat diesen wichtigen Gedanken durch seinen frühen Tod 1947 nicht weiter spezifizieren können. Sein maßgeblicher, oft übersehener Beitrag zur Gestaltdebatte liegt darin, sich nicht in den verführerischen Gestaltdetails jeder Fakultät, jeder Sache, jeden Bildes zu verlieren. Gestalt kann nur zu psychopathologischem Verständnis und zu einer therapeutischen Methode beitragen, wenn sie als der Bewusstseinsbildung unterliegendes lebendiges Spannungsmoment erkannt wird: das Netz unterhalb der Zirkuskuppel, das für die üben den Akrobaten die Angst reduziert, das jene Bedingungen schafft, die Fehler, Verschiebungen, Verzögerungen, Aufteilungen unserer Arbeitshandlungen in der Moderne ohne fatale Konsequenzen erst möglich machen.

Seine Überlegungen, dass „beim Erwachsenen ..... in der Regel eine große Anzahl relativ gesonderter gespannter Systeme nebeneinander (besteht), die...aber nur selten und meist unvollkommen wirklich entspannt werden können“<sup>38</sup>, sind Ausdruck eines wirklich neuen Konzeptes. „Sie (die gesonderten gespannte Systeme; NA) bilden Energiereservoir des Handelns und ohne ihre relativ weitgehende Sonderung gegeneinander wäre ein geordnetes Handeln unmöglich“<sup>39</sup>. Nur in diesem Vermögen kommt die Gestaltbildung sich selbst und dem Phänomen der Bewusstseinsbildung echt nahe, eine freischwebende Matrix selbstgeknüpfter Sinnstiftungen zu sein, die alleine noch nicht Bewusstheit darstellt, aber die Bedingungen kreiert, dass bewusste Aktivität einsetzen kann;

---

<sup>38</sup> Lewin, *Vorsatz, Wille und Bedürfnis*, 35.

<sup>39</sup> Ebd.

die den Tanzboden hergibt, auf dem die Paare dann, wenn sie denn wollen, tanzen können.

### *Paul Tillich*

Die Davoser Hochschultage leben in der Historie weiter als Bühne der bis heute nicht entschiedenen Auseinandersetzung des Jahres 1929 zwischen dem Philosophen Ernst Cassirer und Martin Heidegger. Tatsächlich sah diese regelmäßig stattfindende Tagung über die Jahre hinweg viele andere bemerkenswerte Debatten und Begegnungen. So im Jahre 1928 die Vorträge des Theologen Paul Tillich und des Neurologen Kurt Goldstein. Die Koinzidenz ihrer theoretischen Ansätze – trotz ihrer unterschiedlichen Herkunftsdisziplinen – blieben Publikum und Presse nicht verborgen. Für Goldstein und Tillich – beide der Philosophie Cassirers enger verbunden als der Heideggers – wurde Davos zum Beginn einer ständigen geistigen Begegnung und einer lebenslangen Freundschaft. Anders als bei Cassirer und Heidegger trennten Faschismus und Krieg die Diskutanten nicht, denn das „Glück“ in ihrer Tragik und ihrem Schicksal war: Tillich und Goldstein landeten und überlebten, als Juden bzw. politisch Missliebige aus Deutschland vertrieben, fast gleichzeitig im amerikanischen Exil. Paul Tillich (1886 - 1965), protestantischer Theologe und Religionsphilosoph, war mit Goldstein seit Mitte der 20er Jahre befreundet und intensiv an seinen gestaltpsychologischen Forschungsergebnissen interessiert. Tillich hatte 1928 Max Schelers vakanten Frankfurter Philosophie-Lehrstuhl übernommen, nachdem Scheler – kurz nach seinem Wechsel von Köln nach Frankfurt – überraschend verstorben war. Eigentlich hatte Ernst Cassirer Schelers Nachfolge antreten sollen, Berufungen hatten ihn noch zu Schelers Lebzeiten aus Köln und nach dessen Tod auch aus Frankfurt erreicht. Letztere war verlockend für Cassirer, war er doch durch gemeinsame klinische Forschungen an hirnverletzten Patienten, zusammen mit Goldstein, an dessen Frankfurter Neuroanatomischem Institut

engagiert, und, wie Tillich, Goldstein in enger Freundschaft, aber auch familiär als Cousin verbunden.

Von Aby Warburg und Hamburger Kollegen gebeten, blieb Cassirer in der Hansestadt. Goldstein behielt beide Freunde: Tillich, den Bewunderer Schelerscher Philosophie in Frankfurt, und Cassirer, den anderen Freund Schelerschen Denkens, in der Hamburger Bibliothek von Aby Warburg, auch der ein Freund Goldsteins – so eng und vielfach verflochten waren die Diskursbezüge zum Ende der 20er Jahre.

Maßgeblich für Tillich ist das Einbringen von „Sinn“ als Kategorie der Geisteswissenschaften, und, ganz spezifisch, seine Formel, dass „das Symbol die Sprache der Religion (ist)“. Damit wird der Umgang mit Symbolen zu einem entscheidenden Charakteristikum des religiösen Bewusstseins. Denn das religiöse Bewusstsein konstituiert sich genau dann als religiös im Unterschied zu anderen kulturellen Funktionen, wenn es in der Lage ist, in einen symbolischen Kommunikationsprozess einzutreten.<sup>40</sup>

Hier wiederum berührt sich Tillichs Ansatz mit dem von Kurt Goldstein. Auch Goldsteins Konzept von Gesundheit als „Selbstaktualisierung“ des Menschen weist über seinen, anfangs eng naturwissenschaftlichen, später erweitert gestalttheoretischen Ansatz hinaus - hinein in Tillichs Domäne von Religion und Metaphysik. Tillich möchte diese, um den schwindenden religiösen Einfluss besorgt, durch neue Fragestellungen und innovative Lösungsvorschläge mit moderner Philosophie und den Potenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis verbunden sehen. Mit seiner Sinntheorie erhebt Tillich den Anspruch, eine Überwindung der Alternative von realistischen und idealistischen Modellen der Erkenntnis zu leisten. Tillichs Begriffsbestimmung, „Religion ist Richtung des Geistes auf den unbedingten Sinn, Kultur ist Richtung des

---

<sup>40</sup> Christian Danz, Religion als symbolische Vergegenwärtigung unbedingten Sinnes. Erwägungen zum Begriff des Symbols bei Paul Tillich, in: *Tabula Rasa. Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur* 14 (1998), in: <http://www.tabularasa.de/14/religion.php> [eingesehen am 24.11.2016].

Geistes auf die bedingten Formen“<sup>41</sup>, die er seiner Religionsphilosophie von 1925 gibt, argumentiert, dass Religion weder bruchlos mit der Kultur zur Deckung kommt, noch als abstrakte Negation der Kultur verstanden werden kann.<sup>42</sup> Zum Symbol wird, so Tillich, ein Begriff dadurch, dass er vom Bewusstsein als Darstellung der Synthesis a priori interpretiert wird. In diesem Verfahren dient der Begriff nicht mehr zum Aufbau der Sinnwirklichkeit, sondern die Sinnhaftigkeit dieses Verfahrens selbst soll dargestellt werden. Spezifisch für Tillich – und von Interesse für Gestalt- und Symboltheorie – ist sein Postulat, dass der Sinn, weil weder ideal noch real gegeben, nicht schematisiert, sondern nur symbolisiert werden kann. Denn die Sinnhaftigkeit, so Tillichs durchaus umstrittene These, ist selbst nicht empirisch. Eine symbolische Darstellung ist somit nicht die Abbildung einer Wirklichkeit, sondern die Darstellung des Verfahrens des Sinnvollzuges.<sup>43</sup>

Anders als einfach vereinbarte Zeichen partizipieren Symbole an Sinn und Macht dessen, was sie symbolisieren und eröffnen Wirklichkeitsschichten, die auf keine andere Weise sichtbar gemacht werden können. Sie lassen sich nicht beliebig durch andere Symbole ersetzen, sondern entstehen und vergehen wie lebende Wesen.

So sehr man mit manchen Gleichklängen zwischen Tillich und Goldstein sympathisiert: nach 1945 und nach Cassirers Tod erfahren die transzendental-metaphysischen Anteile eines von beiden Korrespondenten anfangs gestaltmäßig verstandenen Symbolverständnisses wieder einen solchen unangemessenen Bedeutungszuwachs, dass Cassirers vorheriger Versuch einer (für die Psychopathologie unverzichtbaren) Verwissenschaftlichung des Gestalt- und Symbolbegriffes fast als unsolide erscheint. Tillich findet sich, was die religiöse Ausgestaltung symbolischer Formen im Kontrast zu ihrem weiterhin

---

<sup>41</sup> Paul Tillich, Religionsphilosophie, in: ders., Gesammelte Werke, Bd. I: Frühe Hauptwerke, Stuttgart 1959, 295-364, hier: 329.

<sup>42</sup> Danz, *Religion*

<sup>43</sup> Ebd.

ausstehenden therapeutischen Nutzen betrifft, in der Nähe von Karl Jaspers. Der erkannte früh die herausragende Stellung von Symbolen als maßgeblich für die Stabilität psychischer Verfasstheit, passte seine „Allgemeine Psychopathologie“ nach 1945 jedoch nicht neueren klinischen Erkenntnissen, sondern seiner spätexistentialistisch-religionsphilosophischen Weltanschauung an, und riet danach der ratlosen Psychiatrie, von der Symbolforschung die Finger zu lassen. Leider ein vielfach befolgter fataler und falscher Ratschlag. Tatsächlich wohnen jeder Symbol- und Gestaltdiskussion unauslöschliche metaphysische und transzendente Aspekte inne. Sie begründen unzweifelhaft Unschärfen innerhalb der erkennbaren Architektur der Erfahrung. Dennoch bleiben sinnlich-konkrete, therapeutisch nutzbare Möglichkeitsräume bestehen, die wissenschaftlich erschlossen werden können.

*Fazit: Heraus aus der Sackgasse*

Vergleicht man den breiten, interdisziplinären psychiatrisch-psychopathologischen Diskurs der Weimarer Republik mit der von Diagnosekatalogen bestimmten „evidenzbasierten“ Psychiatrie nach der Jahrtausendwende, so ist ein geradezu erschreckender Verarmungsprozess eingetreten. Der seinerzeit lebhafteste Austausch zwischen biologischen, anthropologischen, psychologischen, psychoanalytischen, phänomenologischen und gestalt-oder symboltheoretischen Ansätzen ist weitgehend zum Erliegen gekommen. In der Klinik feiern die Kraeplinschen Organentitäten – trotz aller Dementi – weiterhin Urständ. Der philosophisch-psychopathologische Diskurs hat sich mit seinem ersten und einzigen Theoretiker, Karl Jaspers, wie König Drosselbart im Berge phänomenologischer Wesensschau eingeschlossen und harret der Erlösung. Es ist kaum verwunderlich, dass immer weniger Medizinabsolventen in einer solchen Atmosphäre geistiger Erstarrung dem Fach Psychiatrie noch Attraktivität abgewinnen können.

Die Gestalttheorie konnte nicht halten, was die hoffnungsvollen Ansätze der 20er Jahre versprochen hatten. Sie war nicht in der Lage, das Konzept für eine Theorie der Bewusstseinsbildung vorzulegen, und versucht erst in den letzten Jahren wieder, Beiträge zur Reform der Psychopathologie zu leisten (Stemberger 2011; Andersch 2014). Ohne Zweifel haben die Vertreibung der meisten ihrer Vertreter aus Nazideutschland, und die Ermordung einiger von ihnen, einer damals fruchtbaren interdisziplinären Debatte den Boden entzogen. Es sind aber auch theoretische Schwächen und konzeptionelle Fehler, die gestalttheoretische Ansätze isolierten und mit denen sie sich - gerade nach 1945 - selbst isoliert hat (Ash, 1995).

Karl Bühler, der Psychiater und Sprachforscher, der sich schon in den 20er Jahren mit Cassirers Symboltheorie und Goldsteins Gestalt-Ideen auseinandersetzte, hat dies 1963 in einer kritischen Durchsicht gestalttheoretischer Ansätze ausführlich begründet. Der Philosoph und Gestalttheoretiker Barry Smith schließt, die „Gestalttheorie“ habe in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihrem theoretischen Anspruch versagt, die ihr zustehende Rolle in der psychopathologischen Debatte wieder einzunehmen. Sie müsse in der Zukunft enger mit Linguistik, Neurowissenschaften und dem Ansatz des „Connectionism“ kooperieren, und: „(es) bedürfe angemessener ontologischer Klarstellungen“<sup>44</sup> um den bisherigen Zustand zu ändern.

Die Gestaltpsychologie kann, von ihrem Potential her und mit Blick auf die derzeitige Misere psychopathologischer Theorie, immer noch jenen wissenschaftstheoretischen Fortschritt anstoßen, den zu erreichen sie vor 100 Jahren angetreten war.

Aron Gurwitsch, ein erfahrener Mittler zwischen Gestalttheorie, Symbolwissen und Phänomenologie hat dies bereits Ende der 40er Jahre (Gurwitsch, 1949) prägnant formuliert: „(Notwendig ist es,) herauszutreten aus einem zu engen Korsett klinischen Verständnisses, Gestaltung nicht in jeder

---

<sup>44</sup> Barry Smith, *Austrian Philosophy: The Legacy of Franz Brentano*, Illinois 1994, 282-284.

Einzelbewegung sondern in der Absicherung von Handlungsebenen zu suchen, Abstraktionsgrade zu implementieren, den freien Wechsel der beteiligten Komponenten der menschliche Entwicklung als Perspektive und Möglichkeitsraum auf immer neuen Ebenen gehaltener Spannungsfelder zu begreifen, und zu erkennen, das das komplexe Konstrukt, das uns diese Fähigkeiten ermöglicht, bislang als Selbstverständlichkeit hingenommen, und in seiner Bedeutung ignoriert wird.<sup>45</sup>

Um dies zu realisieren, sollten Psychiater und Gestalttheoretiker zur Kenntnis nehmen, in welchem erstaunlichem Maß ihre Bewusstseinsforschung Überschneidungen und synergetische Potentiale mit der Symboltheorie Ernst Cassirers aufweist; beide Ansätze könnten voneinander profitieren – und der vertrocknete psychopathologische Diskurs von Beiden.

---

<sup>45</sup> Aron Gurwitsch, Gelb-Goldstein's Concept of „Concrete“ and „Categorical“ Attitude and the Phenomenology of Ideation, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 10/ 2, 1949, 195f.